

Sicht gerecht zu werden, durchaus erkennbar ist. Die von der Überzeugung eigener Fortschrittlichkeit geprägte, zeitgenössische deutsche Sicht auf alle fremden Gesellschaften, die Bernhard Struck am Vergleich von Frankreich- und Polenreisen verdeutlicht hat<sup>1</sup>, kommt allerdings nicht zur Sprache, und die für preußische Beamte typische Verbindung von Gesellschaftskritik mit antipolnischen Ressentiments wird zwar thematisiert, aber ihre legitimatorische Funktion für deren Herrschaftsanspruch nicht wirklich ausgeleuchtet.

In diesem Kontext kommt es gelegentlich zu irritierenden Aussagen: etwa wenn der mit einer größeren Abbildung vorgestellte Weichselzopf (*plica polonica*), eine vollständige Verfilzung des Haarschopfes, die vor allem in der bäuerlichen Bevölkerung anzutreffen war und zeitgenössisch häufig mit mangelnder Hygiene assoziiert oder magischen Vorstellungen zugeschrieben wurde, als Mode des polnischen Adels beschrieben wird, obwohl dieser sonst eher dafür bekannt ist, sich den Schädel rasiert zu haben. Andererseits wird die Wahrnehmung der preußischen Beamten durch ihre polnische Umgebung als arrogant, herrschsüchtig und im Alltag ungeheuer korrupt fast gar nicht angesprochen. Eine etwas stärkere Berücksichtigung polnischer Forschungsperspektiven, eventuell durch Einbeziehung polnischer Autorinnen und Autoren, hätte den Band in dieser Hinsicht vielleicht noch ausgeglichener gestalten können.

Auch dann könnte er allerdings den Mangel an neueren Forschungen zur Geschichte der preußischen Ostprovinzen zwischen 1793 und 1806 nicht ausgleichen. Es fehlen hier – angesichts der Vielzahl der unterschiedlichen Themen und Beitragenden letztlich verständlich – übergreifende Analysekonzepte, die es erlauben würden, der zwiespältigen Rolle und Situation von preußischen Beamten in den ehemals polnischen Gebieten wirklich gerecht zu werden. Ältere Konzepte von Modernisierung und Bürgerlichkeit blenden häufig zu sehr die Eigenlogik von Macht und Herrschaft der sich als fortschrittlich legitimierenden Verwaltung und ihrer sich als bürgerlich beschreibenden, teilweise aber, wie Held selbst, durchaus adligen Akteure aus. Sie sollten stärker mit Konzepten zur Erforschung (post)kolonialer Verhältnisse und vor allem diskursiver Konstruktion von Ungleichheit verbunden werden.<sup>2</sup> Angesichts der steilen Karrieren einiger zuvor in Süd- und Neustpreußen tätigen Beamten während der preußischen Reformzeit hätte dies zudem den Reiz, auch diese Epoche aus einem neuen Blickwinkel betrachten zu können.

Das Fehlen solcher Perspektiven ist dem reich illustrierten und gut lesbaren Band, der sich ganz augenscheinlich nicht in erster Linie an die Fachwissenschaft wendet, letztlich nicht vorzuwerfen. Vielmehr soll hier positiv hervorgehoben werden, dass er die Möglichkeiten aufzeigt, die seine Themen für neue Forschungen bieten. Die Vielzahl der Anmerkungen zu den Aufsätzen ermöglicht zudem einen guten Einblick in den aktuellen Stand der Fachliteratur. Dem Band ist also nicht nur zu wünschen, dass er auf Interesse bei einem breiten Publikum stößt, sondern auch, dass er von der Fachöffentlichkeit rezipiert wird.

Berlin – Halle (Saale)

Karsten Holste

<sup>1</sup> BERNHARD STRUCK: Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850, Göttingen 2006.

<sup>2</sup> Vgl. dazu grundlegend MICHAEL G. MÜLLER: Die Historisierung des bürgerlichen Projekts – Europa, Osteuropa und die Kategorie der Rückständigkeit, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 29 (2000), S. 163-170.

**Katrin Lehnert: Die Un-Ordnung der Grenze.** Mobiler Alltag zwischen Sachsen und Böhmen und die Produktion von Migration im 19. Jahrhundert. (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 56.) Leipziger Universitätsverlag. Leipzig 2017. 461 S. ISBN 978-3-96023-005-450. (€ 64,-.)

Als ein österreichischer Grenzjäger 1840 einen (vermeintlichen) Schmuggler am Grenzübergang hinderte, traf ihn der Zorn der sächsischen Bevölkerung, die den Tatverdächtigen und seine Ware befreite und zusammen mit dem Zöllner nach Sachsen brachte,

der sich erinnerte: „Ich konnte der Menschen Anzahl, welche aus mehr als 100 Mann bestehen konnte, nicht widerstehen [...] und [sie] schlugen theils mit Fäusten als Stöcken mich als wehrlos nach Belieben“ (S. 181). Diese Episode illustriert anschaulich, dass die Herstellung von Grenzen und die Kontrolle von Mobilität umkämpfte Prozesse waren, die täglich und von ganz unterschiedlichen Akteuren gestaltet wurden. Katrin Lehnerts sehr gut strukturierte und flüssig geschriebene Studie, mit der sie sich 2013 an der LMU München promoviert hat, beschreibt ausgehend von der Grenzregion zwischen Sachsen und Böhmen die mobilen Praktiken der ländlichen Bevölkerung, die Regulierung und Kontrolle ihres mobilen Alltags und somit aus einer umfassenden Mikroperspektive die Entstehung des Migrations- und Grenzregimes im 19. Jh.

Dabei steht die Erforschung von Migration aus der Akteursperspektive im 19. Jh. vor einem großen Problem, denn die mobile Bevölkerung hat kaum Spuren hinterlassen. Entsprechend arbeitet L. mit umfangreichen Beständen aus dem Sächsischen Staatsarchiv, deren Bezüge von Landwirtschaft, Polizei, Hausierhandel über Arbeitsgenehmigungen und Heimatscheinen bis hin zu Schulen und Kirchen reichen. Darüber hinaus zieht sie kirchliche und städtische Überlieferungen sowie gedruckte Quellen hinzu und ergänzt das Material um Landkarten, Fotografien, Faksimiles von Pässen u. a.

Mit dem Fokus auf kleinräumige Mobilität<sup>1</sup> verbindet die Vf. Migrations- und Mobilitätsforschung und nutzt dazu den Ansatz der ethnografischen Grenzregimeanalyse, der hier im Sinne der Historischen Anthropologie produktiv auf zeitlich zurückliegende Verhältnisse übertragen wird. In der Einleitung werden die genannten Perspektiven präzise erklärt und ihr Nutzen für die Untersuchung historischer Grenzen, Grenzregionen, Migrationen und Mobilitäten erläutert: „Im Mittelpunkt steht die alltägliche Mobilität [...] und die Frage, von wem diese Mobilität wann und warum als grenzüberschreitend wahrgenommen bzw. als Objekt von Kontrollmechanismen identifiziert, klassifiziert und reguliert wurde“ (S. 36). Es geht um lokale, sprachliche, konfessionelle, soziale Grenzen, die oft nicht mit Zoll- und Staatsgrenzen übereinstimmen.

Zunächst stellt L. die Herrschaftsentwicklung des Gebietes in der Oberlausitz und im angrenzenden Böhmen vor, d. h. im Dreiländereck zwischen Preußen, Sachsen und Österreich, denn die Region und ihre Kommunen unterstanden seit dem frühen Mittelalter unterschiedlichen Regierungsgewalten. Nicht nur deshalb musste eine „lineare“ Staatsgrenze auch im 19. Jh. noch durchgesetzt werden, die Grenze selbst war häufig „prekär, bruchstückhaft“ (S. 65). So wechselten noch Mitte des Jh. einige Enklaven und ihre Bevölkerungen die staatliche Zugehörigkeit, um den Grenzverlauf zu begradigen, wie L. detailliert und anhand von Kartenmaterial rekonstruiert. Die Situation in den Ortschaften entlang der Grenze wird auch in den folgenden Kapiteln immer wieder einbezogen, die lokale Bedeutung von Mobilität und ihrer Kontrolle dadurch deutlich herausgearbeitet.

Im zweiten Kapitel stehen Konfession, religiöser Alltag, Kirchen- und Schulbesuch im Zentrum, war Sachsen doch protestantisch und Böhmen katholisch, sodass die zahlreiche grenzüberschreitende Nahmigration zu ganz unterschiedlichen Problemen im Alltag der Menschen (und für die Behörden) führte. Mit Blick auf einzelne Gemeinden wie auch auf umstrittene Fälle von Schulbesuchen und konfessioneller Erziehung zeigt sich, dass das Ziel einer homogenisierten Staatsbevölkerung auch durch die Grenzbegradigungen nicht erreicht wurde. Anschließend widmet sich die Vf. Wirtschaft, Schmuggel und Zoll. Die ökonomischen Beziehungen zwischen Sachsen und Böhmen waren eng, denn viele Waren wurden beiderseits der Grenze produziert und konsumiert, auch die grenzüberschreitende Arbeitsmobilität war gleichbleibend hoch. Aus diesem Grund wurde die Mobilität der Bewohner/innen zunehmend reguliert (viertes Kapitel), wurden nach den Zoll- auch Perso-

<sup>1</sup> Zu diesem Thema siehe auch KATRIN LEHNERT, LUTZ VOGEL (Hrsg.): *Transregionale Perspektiven. Kleinräumige Mobilität und Grenz Wahrnehmung im 19. Jahrhundert*, Dresden 2011.

nenkontrollen, Legitimationsscheine und Pässe eingeführt – wogegen sich die lokale Bevölkerung wehrte, wie der eingangs erwähnte österreichische Grenzjäger schmerzhaft am eigenen Leibe erfahren musste. Ob seine Angreifer ausfindig gemacht und verurteilt wurden, ist übrigens nicht überliefert. Dass sich die Bevölkerung beiderseits der Grenze von den zunehmenden Kontrollen schikaniert fühlte, während Schmuggel häufig der Existenzsicherung diente, macht KL an unterschiedlichen Beispielen deutlich.

Was die Autorin schon in den ersten Kapiteln entfaltet, argumentiert sie im fünften Kapitel noch einmal gesondert: Die Grenze war ein sozialer Raum. Der Arbeitsalltag im Grenzgebiet weist darauf hin, dass Mobilität und Immobilität sich häufig abwechselten, insbesondere bei landarmen oder landlosen Schichten, wie Heimweber/innen, Dienstpersonal, Tagelöhner/innen oder Fabrikarbeiter/innen. Die Bevölkerung war also von den verschiedenen staatlichen Regelungen, von Praktiken der lokalen Verwaltung, von der Entwicklung des (europäischen) Arbeitsmarktes und von übergreifenden Diskursen um Mobilität direkt betroffen. Dass sich diese Debatten zunehmend nationalisierten, wird abschließend mit der Entwicklung der antislawischen Migrationskontrolle im ausgehenden 19. und frühen 20. Jh. thematisiert (im Vergleich mit den antipolnischen Maßnahmen Preußens).

Das Buch nimmt gleich mehrere wichtige Aspekte der neueren Forschung auf: Nicht nur stellt L. die historischen Subjekte in den Mittelpunkt, sondern sie geht auch ländlichen Migrationsbewegungen nach, beides Desiderate in der einschlägigen Forschung. Mit ihrer dichten Beschreibung kann sie historische Mobilitäten und zugleich die Geschichte der (mehr oder weniger) sesshaften Bevölkerung nachzeichnen, fragt aber auch nach zeitgenössischen Wahrnehmungen und Diskursen von und um Mobilität, Grenzen und Fremdheit. Diese theoretisch unterfütterte und quellengesättigte Untersuchung leistet einen wichtigen Beitrag zur historischen Migrationsforschung und setzt einen hohen Maßstab für zukünftige Studien.

Bielefeld

Levke Harders

**Exploring Loyalty.** Hrsg. von Jana Osterkamp und Martin Schulze Wessel. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 136.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen – Bristol, CT 2017. VI, 240 S., Ill. ISBN 978-3-525-37317-0. (€ 50,-)

Das vorliegende Buch fokussiert auf vielfältige Aspekte der Loyalität am Beispiel kleinerer Nationen in den osteuropäischen Kaiserreichen, bei Minderheiten und in der Gesellschaft oder in spezifischen Gruppen im Staatssozialismus. Loyalität wird in der geschichtlichen Perspektive zu einem Komplex, der verschiedene Ebenen und Verhaltensformen der Gesellschaft betrifft. Die eigentliche Logik, die Loyalität zugrunde liegt, ist ohne eine multidimensionale Sichtweise oder die Emotionsgeschichte nicht möglich. Meistens bilden die Loyalitäten einen Komplex von Beziehungen zu verschiedenen Persönlichkeiten (Herrschern), zur Staatlichkeit, zu Nationen oder zu anderen gesellschaftlichen Gruppen.

Der Band setzt sich zum Ziel, die Konzepte der Loyalität unter verschiedenen politischen Systemen zu unterschiedlichen Zeiten darzustellen. Die Autoren untersuchten Emotionen in der Kommunikation, konkurrierende Loyalitäten und auch die Beschuldigung oder Vorspiegelung von Loyalität (S. 10). Die Beiträge kann man in folgende Gruppen unterteilen: erstens politische Loyalitäten der „kleineren“ Nationen in den Imperien des 19. und 20. Jh.; zweitens Loyalitäten von Minderheiten, in diesem Fall der Prager Juden im 19. Jh.; drittens politische und besondere Loyalitäten der gesellschaftlichen Gruppen im Staatssozialismus.

Die beiden Hrsg. Jana Osterkamp und Martin Schulze Wessel eröffnen das Buch mit einer analysierenden Einführung in die Loyalitätsforschung. Mikhail Dolbilov beschäftigt sich mit Loyalität und Emotionen im Russischen Reich unter Zar Alexander II. Es war die Epoche der russischen Nationsbildung, in der die Persönlichkeit des Zaren eine besondere Rolle spielte. Tatiana Khripachenko vergleicht in ihrem Beitrag „Two Con-